

Staatsbesuch Ein Kurzfilm schlägt eine Brücke zwischen der Schweiz und Russland

Schönheit über der Schöllenen

In der Zürcher Galerie Barbarian Art verliebt sich ein russischer Soldat in eine Schweizerin – ein Akt des Friedens mit dadaistischer Note aus Anlass des Staatsbesuches aus Russland von nächster Woche.

Thomas Marth

«That's called hazing», ruft Regisseur Thomas Gerber. Er ist bester Laune, obwohl das hier der Alptraum eines jeden Filmemachers ist: Das Wetter wechselt ständig. Drehort ist die Teufelsbrücke, über die vor 210 Jahren der russische Feldherr Suworow gezogen ist und woran in unmittelbarer Nähe ein pompöses Denkmal erinnert. Nun kriecht Nebel («Haze») die Schöllenschlucht herauf, und die Szenerie wechselt ins Dramatische. Wollte man diesen Effekt künstlich herstellen, es wäre aufwändig und teuer, erklärt Gerber den Umstehenden. Der Zürcher Jungfilmer (32) weiss, wovon er spricht, denn er hat bereits Hollywood-Erfahrung. Für einen Werbespot der Uhrenfirma IWC hat er mit keinem Geringeren als John Malkovich gedreht.

Bereits mit seinem mehrfach ausgezeichneten Diplomfilm «Fledermäuse im Bauch» hatte er ein Faible fürs Unkonventionelle, Wilde unter Beweis gestellt. Und genau darum wurde er von der Zürcher Galerie Barbarian Art für dieses Projekt engagiert: ein fünfminütiger Film, der am nächsten Montagabend während eines kleinen Empfangs der Galerie für Kunden, Künstler und Gäste zur Aufführung gelangen wird. Der Aufhänger: An diesem Tag trifft Russlands Präsident Dmitrij Medwedew zum Staatsbesuch in Bern ein – und mit ihm ein Tross wichtiger Leute. Vielleicht lässt sich mit dem Event ja der eine oder andere von ihnen kurz nach Zürich locken.

So viel Freiheit ist selten

Dass es in dem Film, für den ein Drehtag genügen muss, um Suworow geht, kommt nicht von ungefähr. Denken die Russen an die Schweiz, kommt vielen von ihnen die Alpenquerung des Generalissimus noch vor den üblichen Klischees wie Uhren und Schokolade in den Sinn. Und denken sie an Zürich, denken sie an den Dada. Diese in Zürich entstandene Kunstbewegung

Augsburg

Neuer Dan-Brown-Roman im Internet

Dan-Brown-Fans können Teile der deutschen Ausgabe des neuen Romans «Das verlorene Symbol» des US-Erfolgsautors im Internet lesen – vier Wochen vor dem offiziellen Erscheinen. Das erste Kapitel von «Das verlorene Symbol» sei ab sofort auf der Website des Internetbuchhändlers Weltbild abrufbar, teile das Unternehmen mit. Zwei weitere Kapitel würden nach und nach folgen. Der Service sei gratis. (sda)

New York

Mary Travers ist tot

Sie war die weibliche Stimme des Folk-Trios Peter, Paul and Mary: Die US-Sängerin Mary Travers ist am Mittwoch gestorben. Songs wie «Blowin' In The Wind», «If I Had A Hammer» und «Where Have All The Flowers Gone?» hatten Travers, Peter Yarrow und Noel Paul Stookey berühmt gemacht. Die Titel wurden zu Hymnen der Bürgerrechts- und Anti-Vietnam-Krieg-Bewegung. Die Gruppe erzeugte eine Harmonie, die sie an die Spitze der Pop-Charts trug. Anfang 1970 löste sich das Trio nach dem Album «Ten Years Together» auf. 1978 versuchten Peter, Paul and Mary ein Comeback. (sda)



Dreh auf der Teufelsbrücke: Regisseur Thomas Gerber (links) mit seinen Darstellern André Reithebuch und Maria Terpujova. (tma)

fliessen insofern ins Projekt ein, als der Film auch explizit etwas schräg herauskommen darf. So viel Freiheit ist selten – was auch der Grund für die gute Laune des Regisseurs ist.

Suworow und das Sechseläuten

So stehen denn nun die Darsteller abwechselungsweise in der Sonne und im Nebel, ungeachtet dessen, dass eine einzige kurze Begebenheit wiedergegeben werden soll: Der Suworow-Soldat sieht das schöne Schweizer Mädchen, das ihn mit ihrem Tanz betört, bis er sein Gewehr zu Seite legt. Die einfache Botschaft: Make love, not war. Der Soldat, das ist Mister Schweiz André Reithebuch; das Mädchen, das ist die seit fünf Jahren in Zürich lebende russische Tänzerin und Choreografin Maria Terpujova. Ein schönes Paar fürwahr – und das nicht ohne Hintersinn, wie Projektkurator Seva Bernstein erklärt. Er verweist auf die Überlieferung, wonach im Jahr nach Suworows Durchzug in der Schweiz viele besonders hübsche und kräftige Kinder geboren worden sind.

Natascha Akhmerova, Direktorin der Galerie Barbarian Art, hat mittlerweile die Rohfassung des Films gesehen und zeigt sich angetan. Sie lobt unter ande-

rem, wie André Reithebuch bei seinem ersten Abstecher ins Schauspielbereich mit expressiver Mimik überzeugen konnte. Nun fehlt nur noch die Musik. Hierfür wurde der in Luzern wohnhafte russische Komponist Georgij Modestov engagiert. Ihn kennt man als Schöpfer des Musicals «Die schwarzen Brüder». Für die Teufelsbrücke hat er den Marsch der Suworow-Armee – hier als «Sechseläutenmarsch» bekannt – variiert.

Natascha Akhmerova ist in Odessa aufgewachsen. Mit 17 Jahren zog sie nach Moskau. In Anlehnung an Sinatra sagt sie: «If you can make it there...» Sie hat sich als Kunsthändlerin etabliert. Vor vier Jahren hat ihr Ehemann, nicht im Kunsthandel tätig, eine Stelle in Zürich



Galeristin Natascha Akhmerova.

angeboten erhalten, und sie beschloss, dass dies der Ort sein solle, an dem sie ihre erste eigene Galerie eröffnet. Am Bleicherweg 33 fand sie die passende Lokalität. Es hätte auch eine andere Stadt, zum Beispiel London, sein können, sagt die dreifache Mutter. An Zürich schätzen gelernt hat die Enddreissigerin das Publikum, das zuweilen zurückhaltend, dann aber auch sehr hingebungsvoll ist – und die Nähe zu Basel mit seiner Art.

Buntes U-Boot im Canale Grande

In ihrer Galerie zeigt Akhmerova in erster Linie zeitgenössische Werke von Künstlern aus Russland, die sich in ihrer Heimat bereits einen gewissen Namen gemacht haben. Absehbar will sie auch junge Schweizer Künstler ausstellen und hofft so künstlerische Begegnungen zwischen Russen und Schweizern zu fördern. Dann und wann organisiert sie auch Grösseres, wie etwa «Subtizio», ein vom Künstler Alexander Ponomarev bemaltes U-Boot, das im Rahmen der diesjährigen Biennale aus dem Canale Grande auftauchte und für einiges Aufsehen sorgte. Über der Schöllenen musste Schönheit genügen.

www.barbarian-art.com, www.thomasgerber.ch

Zürich Das Festival Alte Musik feiert den 350. Geburtstag von Henry Purcell

Englisch wird bei Purcell zu Musik

Sein Leben liegt weitgehend im Dunkeln. Seine Musik nimmt in der englischen Musikgeschichte eine Sonderstellung ein: Henry Purcell.

Sibylle Ehrismann

Das Forum Alte Musik Zürich feiert über die kommenden zwei Wochenenden den 350. Geburtstag des englischen Komponisten Henry Purcell. Dabei werden Kirchen, Treppenhäuser und das Moods im Schiffbau bespielt. Federführend ist der Lautenist Anthony Rooley, ein Pionier der Alten Musik.

In der englischen Musikgeschichte nimmt Henry Purcell (1659–1695) eine Sonderstellung ein. Weder vor noch lange Zeit nach ihm gab es auf der britischen Insel einen Komponisten von internationalem Format. Erst im 20. Jahrhundert kam die britische Musik mit Edward Elgar, Michael Tippett, Benjamin Britten und Peter Maxwell Davies wieder auf die internationale Bühne. Die biografischen Daten von Purcell sind rudimentär, vieles bleibt im Dunkeln. Man nimmt aber an, dass er der Sohn des Sängers und Komponisten

Thomas Purcell war. Purcell machte sich vor allem als Lied- und Bühnenkomponist einen Namen. Ihm ist es gelungen, die englische Sprache zu einer dem Italienischen ebenbürtigen Textgrundlage für Musik zu erheben. Seine rund 200 «Songs» aus zahlreichen Theatermusiken reichen weit über die damals üblichen Gesangseinlagen in Theaterstücken hinaus. Sie waren im 17. Jahrhundert unter dem Titel «Orpheus Britannicus» gedruckt im Umlauf – und Purcell hat seither einen Übernamen. Die Laute ist für die Begleitung dieser Gesänge das wohl geeignetste Instrument, und kaum einer kennt Purcells Lieder und seine Instrumentalmusik so fundiert wie der Lautenist und Musikforscher Anthony Rooley.

Ein Komplementärprogramm

Rooley ist der Gründer und Leiter des legendären Consort of Musicke. Mit diesem Ensemble hat er unbekannt Musik des 16. und 17. Jahrhunderts aufgeführt. Massstäbe setzten seine Gesamteinspielung der Vokal- und Instrumentalwerke von John Dowland, seine Aufnahmen von Claudio Monteverdis «Madrigalen» und die grosse Anthologie «Musick of Sundrie Kindes», ein Überblick über die Musik des 16. und 17. Jahrhunderts. Was Rooley auszeichnet,

ist seine Praxisnähe, seine Erfahrung in der Aufführung Alter Musik. Seine Frau, die Sopranistin Evelyn Tubb, ist seit mehr als 30 Jahren Rooleys künstlerische Partnerin. Beide lehren an der Schola Cantorum in Basel und treten nun auch gemeinsam in Zürich auf. Für das erste Wochenende des Festivals, an dem er zwei Purcell-Rezitals mit Evelyn Tubb gibt, wünschte sich Rooley ausdrücklich ein «Komplementärprogramm» mit jüngeren Schweizer Interpreten: mit der Flötistin Eva Oertle, dem Lautenisten Christoph Greuter und dem Cembalisten Vital Julian Frey. Rooley selbst ist zwischendurch auch an mehreren Konzertgesprächen zu erleben.

Das zweite Wochenende bringt geistliche Vokalwerke mit den Basler Madrigalisten, Gamben-Fantasien und, als Höhepunkt, die Semi-Opera «King Arthur» (Sonntag, 27. September, 18 Uhr, Kirche St. Peter). Unter der Leitung von Wolfgang Katschner tritt in diesem musikalischen Theater neben den ausgewiesenen Sängern die Lauten Company Berlin als Begleitensemble auf. Es handelt sich hier um eine Ko-Produktion mit dem Theater Winterthur. «King Arthur» wird dort am Dienstag, 29. September, szenisch gezeigt. DRS 2 zeichnet diese Produktion auf und sendet sie am 22. November 2009 ab 21 Uhr.

Der gute Ton

Béla Bartóks kleine Brüder

Der Musikfreund denkt zuerst an die sechs kapitalen Beiträge von Béla Bartók, wenn von Streichquartetten ungarischer Komponisten die Rede ist. Dass sich sein nur ein Jahr jüngerer Freund und Mitarbeiter in der Volksliedforschung, Zoltán Kodály (1882–1967), ebenfalls auf diesem Gebiet mit bedeutenden Werken hervorragen hat, wird ob der Vorrangstellung Bartóks leicht vergessen. Und an den in Budapest ausgebildeten Zeitgenossen Ernst von Dohnányi (1877–1960) erinnert ausserhalb der ungarischen Grenzen so wenig, dass man kaum in Versuchung kommt, bei ihm nach Streichquartetten zu suchen. Der als pianistisches Wunderkind aufgefallene Musiker schrieb deren drei und gab in der besonders ausdrucksvollen Kammermusik sein Bestes. Für das mit 18 Jahren komponierte Klavierquartett c-Moll op. 1 hatte sich kein Geringerer als Johannes Brahms eingesetzt. Von diesem seinem grössten Vorbild übernahm Dohnányi die Kunst der Entwicklung und der Variation.

An Brahms erinnert auch manches Detail des 2. Streichquartetts in Des-Dur. Der Einfluss jenes Vorbildes zeichnet sich aber nur im breiten Verströmen melodienreicher Einfälle in den langsamen Partien aus. Vollkommen eigenständig ist die formale Gliederung. Im Kopfsatz schliesst sich an eine lyrische Andante-Einleitung der 1. Violine ein kraftvolles Allegro in Sonatenform an. Den Mittelteil des dreisätzigen Werkes bildet ein Presto-Scherzo in f-Moll, das durch ein Trio in F-Dur mit einem hymnisch anmutenden, von Kantabilität erfüllten Thema unterbrochen wird. Ein molto adagio vorzutragender Klagegesang beschliesst das zu Unrecht in Vergessenheit geratene Werk. Brahms-Reminiszenzen sind auch im 3. Streichquartett a-Moll op. 33 zu hören, vor allem im zweiten Satz mit seinen Variationen über ein choralartiges Thema. Synkopierte Akkorde und ein fein stilisierter Tango verleihen dem Rondo-Finale den Reiz des Aussergewöhnlichen.

Verborgene Klangschönheit

Für die offensichtliche Missachtung des 2. Streichquartetts op. 10 von Zoltán Kodály gibt es keine Erklärung. Allein schon das von der Bratsche eingeführte Allegro-Thema des von einem Andante eingeleiteten 2. Satzes verdient Beachtung. Sein ungarischer Charakter, der auf Modellen aus der von Kodály und seinem Freund Bartók systematisch erforschten Volksmusik basiert, springt sofort in die Ohren und packt ebenso wie die Stimmungshaftigkeit im farbenreichen 1. Satz mit seinen Vogelrufen und quintlastigen Begleitformeln aus der Volksmusik. Im Guarneri-Quartett haben diese drei Raritäten Interpreten gefunden, welche die verborgenen Klangschönheiten voll ausschöpfen und den Vorlagen bis ins kleinste rhythmische und expressive Detail hinein gerecht werden. Walter Labhart

«The Hungarian Album» (Ernö Dohnányi, Zoltán Kodály). Guarneri-Quartett. Sony Music.

Zentrum Paul Klee

14 Stationen eines Künstlerlebens

Das Zentrum Paul Klee in Bern rückt in einer neuen Ausstellung die Biografie des Künstlers Klee in den Mittelpunkt. In 14 Themenräumen sind Bilder zu den verschiedenen Stationen in Klees Lebens- und Werkgeschichte zu sehen. Rund 150 Werke illustrieren die verschiedenen Etappen im Leben Klees, von seinen Anfängen als Künstler um 1900 bis zu seinen letzten Arbeiten im Jahr 1940. Paul Klees Werk sei eine gemalte und gezeichnete Biografie, teilte das Zentrum Paul Klee mit. Doch seien viele Mitteilungen des Künstlers verschlüsselt. Mit Fotografien und persönlichen Requisiten, Briefen, Büchern und Zitaten werden zudem wichtige Lebensabschnitte des Künstlers in einzelnen Vitrinen-Ausstellungen inszeniert. (sda)